

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 98.

Dinstag den 7. December.

1847.

Der fatale Genosse.

Novelle von Leopold Kordesch.

(Schluß.)

Als nach mehreren Wochen die Gräfin von ihrem Krankenlager wieder aufstand (die Aerzte hatten einstimmig an ihrem Aufkommen verzweifelt) schrieb sie an eine ihrer vertrautesten Freundinnen nach B*** folgenden Brief:

„Geliebte Amalie!“

„Vapor der Engel des Friedens mir hinüber winkt, wo alle Täuschungen aufhören, wollte ich noch mein gram- verzehrtes, gebrochenes Herz gegen eine Freundin erleichtern, die mir in den schönen Tagen meiner Jugend Alles war; wollte ich noch von Dir, theure Freundin, hiermit schriftlichen Abschied nehmen für immer. — Staune nicht, meine Liebe, über diesen tragischen Eingang, staune nicht bei Erblickung meiner unsichern, fast unleserlichen Züge; Deine schrecklich betrogene Auguste schreibt diese Zeilen mit zitternder Hand am Grabesrande, und gibt Dir alle Deine gewiß gurgemeinten Glückwünsche, die Du ihr vor wenigen Monaten zu ihrer Vermählung gesendet, weinend zurück! Sie werden sich nie erfüllen.“ —

„Ich habe vor meiner Vermählung viele Briefe mit Dir gewechselt, wie Du denn auch immer mein innigstes Vertrauen besessen hast. Du weißt, wie der Baron S*** in unser Haus kam, wie er durch seine Bildung, seinen Anstand und sein anspruchloses Wesen Alles bezauberte; denn der geheimnißvolle Schleier, den er fein über seine Verhältnisse zu ziehen wußte, dabei aber doch, wie die Aufrichtigkeit selbst ausah, verlieh ihm in meinen Augen einen eigenen Reiz. Es war ihm ein leichtes, mein Herz zu fesseln, und, unabhängig wie ich war, gab ich ihm am Altare die Hand. O mein Vater, warum mußtest du deiner Tochter so früh entzogen werden, daß sie allein blieb bei der wichtigsten Wahl im Leben! — Wir waren vermählt. Laß mich über mein Glück in den ersten zwei Monaten schweigen; wozu die kurze, selige Erinnerung? — Endlich fuhren wir auf unsere etwas entfernte Herrschaft R*** in Polen. Als wir des letzten Nachmittags in einem Dorfwirthshause hielten und Pferde wechselten, drängt sich ein fremder Mensch in verdächtiger Tracht mit einem Briefe zu meinem Gemahl.

„Dieser nimmt, erbricht, wird leichenblaß, knirscht mit den Zähnen, und ruft: „Schnell, nur schnell ein Pferd!“ Auf meine ängstlichen Fragen drückt er mich stürmisch an seine Brust, spricht unzusammenhängend von einer unglücklichen Duellgeschichte, deßhalb er eilends fort müsse, verspricht in zwei Tagen auf das Schloß nachzukommen, küßt mich, schwingt sich, ungeachtet meiner Thränen, auf's Pferd und springt fort. Meinen Schmerz kannst Du Dir denken. Die Wirthsleute versuchten mich zu trösten; ich blieb über Nacht dort und fuhr erst Morgens darauf nach R***. Wie hatte ich mich auf den Empfang meiner Unterthanen gefreut! aber ach! jeder ihrer Bioatruse war ein Dolchstich für meine Brust. Zehn Tage voll des gräßlichsten Kammers, Grames und der Angst vergingen. Er kam nicht. — Ich glich mehr einer Leiche, denn einer Lebenden. Endlich am Abende des zehnten Tages überraschte er mich. Wie bald ist ein Liebes- des Weib beschwichtigt und beschwagt! Gläubig hing mein Auge an ihm. Alles, was er vorbrachte, nebst der Entschuldigung seines so langen Ausbleibens, nahm ich für bar; verlasse mir das Detail — es dient zu nichts. Er war so liebevoll gegen mich. Feste folgten auf Feste, da er daran Freude zu haben schien, und Besuche drängten auf Besuche.“

„Nach etwa drei Monaten, eines Nachmittags — ich war mit meinem Gemahl eben im Garten — verlangt ein fremder, abentheuerlich gekleideter Mensch mit dem Baron geheim zu sprechen. Ich zog mich zurück, nichts Böses besorgend. Da höre ich plötzlich Lärm, springe herbei und sehe, wie mein Gemahl den Fremden unter Schimpfworten heftig gegen die Brust stößt. Zornentflammt wendet sich dieser zu mir und ruft: „„Gnädige Frau! Sie sind betrogen, dieser Ihr Gemahl ist — —““ aber bligschnell fällt der Baron über ihn, und sie wälzen sich am Boden. Ich verlor meine Sinne. Als ich erwachte, röchelte der Fremde mit dem Tode ringend im Sande — von meinem Gemahl erwürgt. Dieser aber war bereits auf dem schnellsten Renner davon, und Niemand hörte seitdem etwas von ihm. Bei dem Todten fanden sich verdächtige Waffen und das Gericht erkannte in ihm einen Räuber von der polnischen Gränze. Diese Nachricht, die meine schrecklichen Ahnungen in Bezug der Verhältnisse meines Gemahls zum vollen Lichte heraus hob, war wohl geeignet, jedes weniger fühlbare

„Herz, als das meine, zu brechen. Ich lag mehrere Tage bewusstlos. Die Aerzte sprachen mir das Leben ab; allein die gütige Vorsicht kräftete es mir so lange, daß ich Dir, geliebte Freundin! noch diese Zeilen schreiben kann. Genesen, vollkommen genesen werde ich nie, möchte es wohl auch nicht.“ —

„Mein Herz ist so erleichtert, mir ist jetzt so wohl, da ich weiß, daß ein fühlendes Wesen versteht, welche große Prüfung der Himmel für meinen Verstand mir auferlegt. Lebe wohl! Ich werde recht ruhig sterben, denn ich hege der irdischen Wünsche keinen mehr, als etwa den, Dich, liebe Freundin, noch einmal umarmen zu können.“ —

Deine

innigste Freundin

Auguste Gräfin von B***

Die unglückliche Geschichte unserer Duldlerin erregte allgemeines warmes Interesse für sie. Sie wurde aufrichtig bedauert, und der Fürst von *** kam selbst, die schöne Leidende zu trösten. Sie aber lächelte zu all' dem Troste, den man ihr spendete, und wußte wohl, wie wenig sie mehr seiner bedürfte. Ihre Krankheit, ein hartnäckiges Brustleiden, die ihr einige Zeit Erholung gelassen, kehrte zurück. Sie legte sich, um nicht mehr aufzustehen. Einige Tage vor ihrem Hinscheiden rasselte eine Equipage vor das Schloß. Wie in einer Vision rief die Kranke: „Geht, holt sie herauf, es ist meine Amalie!“ Und sie war es wirklich; als sie heraufrkam, wurde sie von der Kranken jedoch nicht mehr erkannt. Wenige Tage darauf weinten die Glocken der Umgegend um ihren Verlust.

Im H****schen wurde eine gefährliche Räubertruppe eingefangen. An ihrer Spitze stand Baron E****. Er war wirklich Baron, allein durch leichtsinnige Schulden auf Abwege gerathen. Als man ihn nach gepflogenen gerichtlichen Erhebungen den Tod der Gräfin meldete, grämte er sich noch vor dem Ablaufe seines Prozesses im Gefängniß zu Tode. Mit seinen Genossen ging die Themis ihren eisernen Gang.

Frische Märchen und Sagen.

Von C. von A.

I. Der Elfenborn.

(Fortsetzung.)

Mohrah lächelte ihn an und, saczte das Pförtchen öffnend, stahl sie sich auf ihr Kämmerchen und schlief bald ein in lauter lieben Gedanken an die Möglichkeit, daß ihre Aeltern des Geliebten Werbung gut heißen würden. — Fest schlief sie mehrere Stunden, da — mit einem Male fuhr sie mit einem lauten Schrei von ihrem Bette auf. „Der Brunnen! der Brunnen!“ kreischte sie, „ich habe versäumt, den Stein wieder hinzuschieben! Es kann noch nicht Morgen seyn! — Nein, nein, nein, der graue Tag dämmert eben; ich will laufen, was ich kann, und komme noch zeitig genug!“

Wie sie den wohlbekannten Pfad hinflog, rötheten sich die Gipfel der östlichen Berge vom nahen Kommen der her-

aufsteigenden Sonne. Ist das der erste Sonnenstrahl, der jene Höhe vergoldet? Nein, es kann nicht seyn, sie kommt noch frühe genug! — Mohrah hatte jetzt eine Stelle erreicht, von der aus sie, noch ein Paar hundert Schritte entfernt, auf den Brunnen hinab sah. Da stand sie wie ein Steinbild; ihre Augen starrten, die eine Hand griff wild an die Stirn, die andere zeigte weit hinaus. Die Morgensonne schien hell auf den Fleck, und die Quelle, sonst so still, ergoß jetzt einen wilden, schäumenden Strom, der reißend schnell das Thalgeländ überfluthete. Schon stürzten die erschreckten Dörfler aus ihren Hütten, aber immer noch stand Mohrah regungslos; noch immer reckte sich ihre Hand nach der verhängnißvollen Stelle aus.

Fort und fort ergoß sich der Strom, und schon nahte der Schwall dem Orte, wo sie stand. Culin, der sie überall gesucht hatte, rannte auf sie zu; sein Zutritt weckte sie aus ihrer Betäubung, und mit dem gellenden Ruf: „Meine Aeltern! rette sie!“ stürzte sie an ihm nieder. — Er trug sie auf den Armen den nahen Hügel hinauf; aber immerfort tobte der Wildstrom hinter ihnen drein, und immer breiter und tiefer fluthete das weite Gewässer. — Als sie oben auf dem Hügel anlangten, erschien er schon wie ein bewaldetes Eiland; Wasser umschwoll sie von allen Seiten, und kleiner, allmählig kleiner ward ihr Aftplatz.

Viele andere grüne Eilande waren zu sehen, die meisten schmaler, als das, auf dem sie für den Augenblick Zuflucht gefunden hatten; aber sie verringerten sich mehr und mehr und verschwanden eines um das andere.

„Oh! daß wir dort auf des Berges Spitze wären!“ sagte Culin, und Mohrah's bleiche Wange küßend, rief er: „Ist keine Hoffnung mehr? mein armes Mädchen, meine liebe Mohrah!“ — „Meine Aeltern! — meine Aeltern!“ wehklagte Mohrah, „wo sind sie? — Sie sind umgekommen, Opfer des Ungehorsams ihres einzigen Kindes!“

Herz an Herz gepreßt erwarteten die Liebenden ihr nahendes Verhängniß. Höher und höher stiegen die Wasser, das Eiland zog sich zusammen bis zu einem dunkeln Fleck — und zuletzt verschwand auch dieser. Mit Mohrah's Tod war des Elfen Zorn beschwichtigt; die Fluthen liegen nicht höher; aber das schöne Thal des Elfenborns liegt jetzt begraben unter dem klaren Gewässer des Killynny-Sees.

II. Hans mit der Laterne.

Es lebte einmal ein Mann von grober, mütterlicher Gemüthsart, dessen Seele um so herber war, weil er nicht an Gott dachte, und dessen Können und Wissen in irdischen Dingen nicht viel über die geringe Fertigkeit hinaus ging, mit der er sein Bauerhäuschen bewirthschaftete. Er war in der ganzen Gegend wegen seines ungeselligen Wesens bekannt; sein Herdfeuer loderte nie tröstend dem wegmüden Fremden, und der schön abgewiesene Bettler suchte nie wieder seine ungastliche Thür. Kurz, er lebte recht der Menschheit zur Schande und sein Name war zum Sprichwort geworden im Land.

Hans, so hieß der Lämmler, kehrte eines Nachts von einem Jahrmarkte in der Nachbarschaft heim; da hörte er, wie er eben einem dunkeln reißenden Bache an einer Furt sich näherte, von der allerlei Mord- und Gespenstergeschichten im Schwange gingen, ein Nachzogen, das, wie er meinte, nur von einem gemarterten Geiste kommen konnte. Er hielt sein Pferd an; all' die Schaudermähren, die man von diesem finstern Thalgrunde sich erzählte, fielen ihm mit einem Male ein, und als noch ein tiefer Schmerzensseufzer und noch einer ihm in's Ohr klang, da sträubte sich sein Haar, brach ihm der Angstschweiß am ganzen Leibe aus, stockte ihm, trotz des Brantweins, den er Nachmittags in seiner schmutzigen Weise allein getrunken hatte, das Blut im Herzen. Als aber die graufigen Töne abermals und adermals erschollen, so faßte er so viel Muth, um zu fragen, was er für die gemarterte Seele thun könne, die ihm hier in diesem schauerlichen Grunde in den Weg komme.

„Um des Himmels willen,“ sagte die Stimme, „bringe mich nach einer Menschenwohnung; ich bin kein gemarterter Geist, sondern ein armer, heimatloser Wanderer, der auf dem wilden Moor verirrt ist und hier sich hingelegt hat, um zu sterben, denn durch das reißende Wasser habe ich mich nicht getraut. Möge es dir mit Barmherzigkeit vergolten werden in der Stunde der Noth und am Tage der Bedrängniß!“

Von seinem Geisterschrecken erlöst, erweichte sich des Bauers Seele zur Menschlichkeit. In einer Regung von Mitleid, wie er nie zuvor empfunden, stieg er vom Pferde und sah ausgestreckt auf der nasskalten Erde einen hochbetagten Mann mit weißem Barte, der augenscheinlich schwer niedergedrückt war von der Last der Jahre und des Elends. Er wickelte den armen Greis in seinen warmen Oberrock, setzte ihn auf den Sattel, sich selbst hinten auf und ritt langsam nach Hause. Sein Weib lächelte über den ungewöhnlichen Anfall von Gastfreundschaft und meinte, nur ein Wanderer könne sein ungeselliges Gemüth zur Freundlichkeit und Güte umgestimmt haben. Der elende Fremde erhielt, was ihre Speisekammer vermochte; er wurde auf einem warmen Lager gebettet und hatte bald in festem Schlaf sein Herzleid vergessen.

(Fortsetzung folgt.)

Traumbüchlein.

(Aus der „Pannonia.“)

* Wenn es Jemanden träumt, er höre ganz in der Nähe einen Mann gewaltig schreien, dem überdies kein Leid geschieht; so kann dieß bedeuten, daß er sich im Theater nahe beim Couffleur befinde.

* So es Jemanden träumt, er hätte plötzlich eine große Anzahl Freunde erhalten, so bedeutet dieß, daß er aus der Lotterie gewinnen, oder eine große Erbschaft machen wird.

* So Jemand den Traum hätte, er habe einen Champagner-Mausch, so kann dieß bedeuten, daß er zum Vorsteher eines Mäßigkeitsvereins gewählt wird.

* Es hat Jemand den Traum, er befinde sich in einer Menagerie, und fühle Hörner auf dem Kopfe, so bedeutet dieß, daß er bald heirathen wird.

* Wenn es Jemanden träumt, er sieht einen Vogel, der mit einem Fuße auf dem Erdboden, mit dem andern in den Wolken steht, der Vogel hat Elfenbeinzähne und ist im Gesichte roth gefärbt, so wird er im Theater eine moderne Tänzerin sehen.

* Wenn es Einem träumt, er wird Mitglieb einer gelehrten Gesellschaft, so bedeutet dieß, daß er zu einem Festessen geladen wird.

Wehle.

Feuilleton.

Der Letzte der Schärffenberge. — Ein sehr geachtetes Blatt der Residenz berichtete im October d. J. den Tod des Letzten der Schärffenberge, eines steirischen Herrengeschlechtes. Da die Stammburg der Schärffenberge (Scharffenberg) annoch in Unterkrain steht, so müssen wir jenes wackere Herrengeschlecht für Krain vindiciren, und mag auch die Sache Diesem oder Jenem geringfügig scheinen: ist man doch an andern Orten geneigt, die Steirischen zum Tempel des Vaterlandrühmes auf fremdem Felde zu suchen.

Histoire des Gottscheerbuben. — Gegen eine unter diesem Titel im „Wandere“ vom 6. v. M. vorgekommene Zumuthung, daß die Gipsfigurenhändler Gottscheerbuben seyen, werden diese letztern in der „Gegenwart“ Nr. 267 vom 18. v. M. von einem geachteten Krainer in der Residenz (Jenke) wacker in Schutz genommen, wobei derselbe zugleich die Geschichte der Gottscheer, ihren Handel und Wandel im Umriss erzählt. Nicht so! Solche Berichtigungen verdienen Anerkennung und tragen zur Verbreitung der Kenntniß unsers Vaterlandes bei. Wenn wir nur ernstlich wollten, auch unser Ländchen müßte mit der Zeit mehr und besser, den Uebelwollenden zum Troste, gekannt und gewürdigt werden.

Lampennoth in Graz. — Durch die mehr ins Leben getretene practische Anwendung des Lunar- und Solarlichtes sind die Bestellungen auf neue, für diesen Zweck vollkommen eingerichtete Lampen bei dem Geschäftscomptoir in Graz so zahlreich geworden, daß es unmdöglich ist, alle Theilnehmer der neuen Beleuchtungsart in so kurzer Zeit zu befriedigen, da hierorts nicht Lampen genug vorrätzig, noch so schnell erzeugt werden können. Es wurden daher in dem „Allg. Anzeige-Blatte“ bereits alle Lampenfabrikanten der österr. Monarchie aufgefordert, Muster-Exemplare von ihren Lampen an das Geschäfts-Comptoir von Frankenstein's k. k. priv. Lunar- und Solarbeleuchtung in Graz einzusenden, und gleichzeitig ihre billigsten Preise bekannt zu geben, wonach man in die Lage gesetzt seyn würde, solche Lampen, welche durch ihre solide Construction allen Anforderungen für den genannten Zweck entsprechen, dem Publikum besonders zu empfehlen, und den Erzeugern an allen Orten der österr. Monarchie einen ausgedehnten Absatz zu verschaffen. — Lampenfabrikanten, welche auf diese Art eine Geschäftsverbindung mit dem Privilegiumsinhaber einzugehen geneigt sind, werden dann auch dem Publikum öffentlich als solche bekannt gegeben, welche die priv. mechanischen Vorrichtungen (mit dem Patentkämpel versehen), die jedoch von den Theilnehmern aus den Commissions-Niederlagen des Erfinders bezogen werden müssen, in alle Gattungen von Lampen anzuwenden berufen wurden, zu welchem Ende dieselben eine vollkommene Unterweisung erhalten.

Noch ein Praslin. — Der Großvater des Herzogs von Praslin, des Urheber des gräflichen Mordes in

der neuern Zeit, hat, wie wir in einem englischen Blatte lesen, seine Hand ebenfalls mit dem Blute einer unschuldigen, tugendhaften Frau besetzt, wenn auch mit minder empörender Rohheit und nicht nach kalter Ueberlegung; auch er ermordete ein Weib, wenn sie auch nicht das feintüchtige war, und das Wappen der Proslins würde schon damals einen unvererblichen Flecken erhalten haben, wenn die Justiz in jener Zeit eine so unparteiische gewesen wäre, wie jetzt. Das „Annual-Register“ von 1768 erzählt den Vorfall in einem Briefe aus Paris, wie folgt: »Das neue Jahr beginnt mit dem Berichte über einen höchst tragischen Vorfall, in welchem unser Gesandter an dem Hofe von Neapel schwer theilhaftig ist. Der Vicomte de Choiseul nämlich, unser Gesandter, warf seine Augen auf eine junge Dame aus guter Familie in Neapel, benützte jede Gelegenheit, ihr die leidenschaftlichsten Versicherungen seiner Liebe darzubringen und überhäufte sie, um seinen Zweck zu erreichen, mit Geschenken, aber vergebens; sie blieb kalt und unerbitlich gegen ihn. Eines Tages zog er endlich in Wuth und Verzweiflung seinen Degen und durchbohrte sie damit. Einige sagen, sie sey auf der Stelle gestorben, andere behaupten, sie sey zwar noch nicht todt, aber tödtlich verwundet. Der König von Neapel, der über die That empört war, schickte sogleich einen Courier hierher und unser König berief den Gesandten zurück, der sich nun in der Bastille befindet. Dieser betrübende Vorfall erschütterte den Vater des Gesandten, den Herzog von Praslin, so sehr, daß man für sein Leben fürchtet, und daß er sich ganz vom Hofe und der Gesellschaft zurückgezogen hat.“ — Jener Herzog, der Vater des Gesandten, hatte früher mit einem Mädchen in Verbindung gestanden, die merkwürdiger Weise auch Deluzy hieß.

Ein Wiener Journalist — hat in der letzten Güterlotteriezählung 10.000 fl. gewonnen. Ein solches Exemplar von einem Journalisten ist — in Deutschland wenigstens — noch nicht dagewesen.

Lenau's Zustand — ist in den letzten Monaten ein mehr trauriger geworden. Während früher wenigstens zuweilen heitere Aufregungen Statt fanden, sind diese jetzt völlig verschwunden. Ein fast thierisches Hinbrüten, dann wieder wilde Aufregung wechseln mit einander ab, dabei ein verfallendes Aussehen, und erschüttern die besuchenden Freunde, die nicht gewiß darüber sind, ob er sie kennt. Es ist ein tief-schmerzlicher, unaussprechlicher Eindruck, ihn zu sehen!

Spanien. — Herr v. Nocha u gibt ein traurig-erschütterndes Bild von dem einst so blühenden Spanien: »Deficit von Tausenden blühender Städte und Dörfer und von mehr als zwanzig Millionen Menschen; Deficit von drei Vierttheilen des ehemals fruchtbaren Bodens von Spanien; Deficit des Gewerbfleißes und selbst der Arbeitsfähigkeit im Volke; Deficit der Land- und Seemacht; Deficit der Organisation des Staatswesens überhaupt; Deficit der öffentlichen Moral, des öffentlichen Pflichtgefühls, der Achtung vor dem Gesetze! —

Domestiken in Nordamerika. — Dem „Punch“ zu Folge haben die Domestiken in Nordamerika ihre Soirées und Bälle. Ein Reisender, der eine vornehme Frau in Boston besuchte, wunderte sich, daß eine große Anzahl Wagen vor dem Hotel verfuhr und doch Niemand in den Salon der Dame eintrat. Da wurde ihm denn erklärt, daß die Stubenmägde, die Lackeys und die sonstige Dienerschaft eben große Gesellschaft hätten. Der Reisende bat um die Erlaub-

niss, solch ein Soirée näher betrachten zu dürfen, und fand hier eine große Eleganz, wie nicht minder eine gut besetzte Tafel. Man spielte »blinde Kuh“, weil die Dame des Hauses weder Musik, noch Tanz gestattete. Falscher Schmuck war in Ueberfluß zu sehen; es sollen aber auch Fälle vorkommen, daß die Diensthofen, mit Vorwissen ihrer Herrschaften, sich des echten Schmuckes der Letzteren bedienen. Die männliche Dienerschaft ruft sich im Gespräche die Namen ihrer Herrschaft zu, was äußerst komisch klingt.

Ein Unglücksfall — ungewöhnlicher Art ereignete sich dieser Tage in Paris. Zwei Kinder in der Straße St. Pierre = Montmartre spielten mit einem Blasebalg. Das Eine nahm das unschädliche Instrument und blies dem Andern den Wind damit in's Gesicht. Hierdurch geschah es, daß ein spitzer Drahtstift, der sich zufällig im Blasebalg befand, durch die Gewalt des Luftdrucks heraus, und dem Kinde mit solcher Heftigkeit in's Auge fuhr, daß die dadurch verursachte Wunde eine Operation nöthig machte, in deren Folge das beschädigte Auge verloren ging.

Literarischer Courier.

† Professor Rosenthal in Wien beabsichtigt, mit erstem Jänner 1848 ein neues italienisches Journal: „Il Poligrafo“ welches eine Verbindung der deutschen und der italienischen Literatur bezwecken soll, und Bilderbeigaben, wie auch Moden enthalten wird, herauszugeben.

† Auch in Ungarn wird mit 1. Jänner 1848 eine neue ungarische periodische Zeitschrift (wahrscheinlich in Pesth) erscheinen. Der Titel heißt: „Magyar Isis.“ Der Inhalt dieser Zeitschrift wird Mittheilungen aus dem Gebiete der Naturwissenschaften enthalten, und die k. ungarische naturwissenschaftliche Gesellschaft ist es, welche diese Zeitschrift herausgibt.

† Weil wir gerade von neu entstehenden Zeitschriften reden, so möge noch erwähnt werden, daß, laut Nachrichten aus Wien, Dr. L. A. Frankl seine trefflich redigirten „Sonntagsblätter“ mit Neujahr 1848 eingehen zu lassen beabsichtigt. Wir wollen dieser Nachricht vorderhand noch keinen vollen Glauben schenken; wäre sie aber wahr, so verliert Wien in den „Sonntagsblättern“ eine der gehaltvollsten und besten Zeitschriften.

Die Zeit der Almanache ist gekommen; man sieht sie von allen Farben und Größen, arm und reich ausgestattet. Aber, wie viele Satzungen von Almanachen es auch immer geben mag — einen Almanach in oberösterreichischer Mundart gab es bisher noch nicht. Auch ein solcher soll in's Leben treten; die Dichter Stelzhammer und Kattenbrunner beabsichtigen die Herausgabe. Wir glauben jedoch, daß die Sprache des schlichten Landvolks in Almanache eben so wenig passe, als ein Almanach für den einfachen Bauer. —

Statistische Bücher hat man häufig, aber nicht mit — Bildern! — In Wien bei Hermann kann man nun auf eine mit Bildern versehene „Statistik des österreichischen Staates“ subscribiren. Den Männern vom Fache dürfte diese literarische Erscheinung so empfehlenswerth, als willkommen seyn.

Leopold Kordecki.

Charade.

(Viersylbig.)

Ich halt' in den letzten Beiden
Die Ersten in Saug und Bann,
Und unter meinen Freuden
Da seg' ich sie oben an.

Wohl sind's schon einige Jahre, —
Wie doch die Zeit verläuft —
Als ich vom letzten Paare
Das Erste und Ganze gekauft.

Das Ganze, geräumig, geziert,
Ist dennoch den Ersten zu klein —
Was diesen das Ganze, das wird
Gar Vielen die Welt noch seyn! —

R. Kiegler.